

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1914

235 (29.8.1914) 2. Blatt

Der Krieg.

Karlsruhe, 28. August.

Englands Wahnsinn.

Die „Köln. Ztg.“ schreibt: Vielfach hört man in diesen Tagen die Meinung, daß um dem britischen Vetter für seine freundliche Gefinnungen gebührend heimzulichten, das beste Mittel sei, in seinen Kolonien und Schutzgebieten Aufstände zu erregen, und phantasiervolle Seelen stellen die englische Herrschaft in Indien als so schwacher Grundlage errichtet dar, daß ein großer Aufstand dort nur eine Frage der Zeit sei. Ebenso verweist man auf die Unruhen in Irland und das dortige Glimmen eines Bürgerkriegs, das von einem auswärtigen Feinde geschickt benützt und zu einem großen Brande angezündet werden könnte. Aber über diese Dinge dürften unter den Festlandsbewohnern Europas manche Illusionen bestehen. Die englische Herrschaft in fremden Ländern geht von andern Grundsätzen aus, als sie etwa Deutsche und Franzosen ausüben. Von einer festen Organisation, von strenger Zentralisation weiß sie nichts, beides ist dem englischen Geiste überhaupt zuwider. Sie sucht ihre Untertanen in fremden Ländern durch gemeinsame Interessen an sich zu fesseln, was ihr in den meisten Fällen gelingt. Irland ist ein Fall für sich. Gegen die Interessen dieses Landes haben die Engländer, die letzte Zeit ausgenommen, sich in brutaler Weise vergangen. Aber eben, weil sie dies wußten, hatte England stets eine starke Truppen- und Polizeimacht in diesem Lande, die auch heute noch da ist und die die Reigung der Irländer zu Aufständen erheblich dämpfen dürfte. Übrigens sind die augenblicklichen Interessen der nationalitätlichen Irländer so mit denen der liberalen Londoner Regierung verknüpft, daß sie keine Lust haben werden, zu ihrem Sturze oder zu einer Niederlage der Regierung beizutragen. Im Falle einer Niederlage der Engländer würde sich allerdings manches ändern. England ist mehr als die meisten europäischen Staaten auf sein Prestige angewiesen, in seinen außereuropäischen Ländern fast völlig. Es braucht vielleicht nicht alle seine zahlreichen auswärtigen Stellungen in diesem Augenblick zu verteidigen, aber schon wenn es den Eindruck macht, daß es sie nicht alle verteidigen könne, hat es außerordentlich viel verloren. Seine schwächste politische Stellung draußen ist ohne Zweifel Ägypten. Man kann nicht glauben, daß ein Land, das seit Anbeginn seiner Geschichte an sich gegen alle seine Beherrscher empört hat, gegen Perser, Griechen, Römer und Türken, in dieser Weltkrise ruhig bleiben wird. Ägypten ist zudem tief an jener großen Veränderung beteiligt, welche die ganze mohammedanische Welt seit 30 Jahren durchgemacht hat, und deren Folgerungen den meisten Europäern noch nicht recht zu Bewußtsein gekommen sind. Diese mohammedanische Welt, deren politischer Mittelpunkt Konstantinopel ist, hat seit dem Beginn dieses Krieges aus ihren Sympathien für Deutschland und Österreich kein Hehl gemacht. England, das mit seinen etwa hundert Millionen Mohammedanern in allen seinen Besitzungen, in Indien allein über 60 Millionen, die größte islamitische Macht vorstellt, steht aber heute nicht zum Islam wie vor 60 Jahren zur Zeit des Krimkriegs. Unvorsichtigkeiten der Beherrscher und steigende Bildung und Ansprüche der Beherrschten haben ganz besonders in Ägypten manchen gefährlichen Ehrgeiz erweckt. Die Illusionen über England sind in allen islamitischen Völkern gründlich dahin, und die Folgen davon wird man wohl in dem gegenwärtigen Krieg sehen. Die zweitschwächste Stellung Englands als Weltmacht befindet sich auf der westlichen Halbkugel den Vereinigten Staaten gegenüber. Die Erfahrung der letzten zehn Jahre hat gezeigt, daß England in der ewigen Furcht, Kanada zu verlieren, sich von Amerika alles gefallen läßt, was nur irgend geht, daß Amerika sein steter Alp und nächst uns sein unangenehmster Handelsnebenbuhler ist. Der weitere Gang des Krieges muß zeigen, ob wir aus diesen zwei Punkten Vorteil ziehen können; die Möglichkeit ist da.

Ein Umstand, der stets und in Zukunft noch mehr als jetzt zu einer großen Schwäche Englands in allen seinen Kriegen sich auswachen wird, werden die wachsenden Schwierigkeiten seiner eigenen Lebensmittelversorgung sein. Diese allein zu beschützen, wird einen Teil der englischen Flotte in Anspruch nehmen. Die durchschnittlich höhere Lebenshaltung des Engländer hat ihn an ein im Vergleich zum Festländer luxuriöses Leben gewöhnt, das aber ganz auf der völligen Freiheit des überreichen Handels beruht. Schon die kleinste Störung darin ist in England von ganz andern Folgen als auf dem Festlande. Den obere Klassen zwar läßt sich ihr allervorworbener Reichtum zunächst nicht rauben, das Volk aber in einem derartigen Geschwindschritt, und die Arbeitslosigkeit nimmt derartig zu, wie wir es hier gar nicht kennen. Schon in friedlichen Zeiten birgt London eine viel größere Zahl von Arbeitslosen und Wummern als auf das Verhältnis der Einwohner gerechnet Berlin und Paris. In einem Lande, wo man keine soziale Hilfe für das Volk kennt, wo die Luft zwi-

schen arm und reich ganz unüberbrückbar ist, muß jeder Krieg, noch dazu einer mit dem besten Geschäftskunden, sich nach wenigen Monaten zu einer Drangsal auswachen. Das werden die Engländer bald merken, und die Lebensmittelpreise haben jetzt schon in London stärker angezogen als in Berlin. Das ganze Volk muß dafür büßen, daß eine kleine aber mächtige Partei, zu denen besonders torvistische Kriegshörer gehören, ihm den Krieg aufgedrängt hat. Es ist eine einzigartige Tatsache, und zugleich ein Beweis, wie völlig veraltet der ganze englische Regierungsapparat inzwischen geworden ist, daß das englische Parlament, das mächtigste Parlament der Welt, überhaupt gar nicht gefragt worden ist, als England in seinen größten Krieg ging. Das ist eine Tatsache, mit der sich einmal die spätere Geschichtsschreiber zu ihrem eigenen Staunen beschäftigen werden.

Wie die Franzosen im Reichslande hausten.

* Aus Straburg wird uns geschrieben:

Ein Gott sei Dank! ein Aufatmen wie nach schwerem Albedruck geht durch das Wasgau bei den herrlichen Siegesnachrichten, die uns in den letzten Tagen beglückten. Zum erstenmal fühlt das Elsaß-Lothringer Volk jetzt in seiner großen Allgemeinheit, welche Glück ohne Gleichen es für die Elsaß-Lothringer ist, daß sie Deutsche geworden sind. Die letzten Wochen aber werden bei Kindern und Kindeskindern in Erinnerung bleiben und mit Grausen werden die Enkel und Urenkel des jetzt lebenden Geschlechts von der Art und Weise hören, wie die Franzosen im Elsaß gehaust haben.

Das zeigen die Berichte zahlreicher Gebirgsbewohner. In den entlegenen Forsthäusern auf dem Bogesamm, am Belschen, auf der Schlucht, bei Marfisch, am Donon, bei Saarburg, überall überfielen die Franzosen die entlegenen Forsthäuser, raubten, plünderten, verwüsteten, beschmückten in unfagbarer Weise und dann führten sie den Ernährer der Familie gefangen weg. Ja, in manchen Fällen raubten sie auch die Frauen, die etwa acht-jährigen Töchter!

Im Breuschthal liegt uns ein Bericht von Rothau vor. Hier wurden sämtliche Beamte und Bürger 36 Stunden ohne jede Gelegenheit zum Essen und Schlafen in Schulsäle bei verschlossenen Fenstern festgehalten und dann einem hochnotpeinlichen Verhör unterzogen. Das Ende war, daß der Bürgermeister, zwei Förster, der Postwalter gefesselt nach Frankreich abgeführt wurden. Von Schirmek wird dasselbe berichtet. Auch wurden im Breuschthal eine Reihe von Häusern ausgeplündert, verwüstet, in unfagbarer Weise verunreinigt. Das schlimmste aber war das niederträchtige Manöver, das die Franzosen mit den in ihrem Tornister verborgenen Zivilkleidern ausführten. Sobald die ersten Anzeichen von Verlusten zu spüren waren, zogen sie diese Zivilkleider an, versteckten sich in die Häuser der Elsaßer und führten hinter geschlossenen Türen den Kampf weiter. So mußten die deutschen Soldaten annehmen, daß die Bewohner der Dörfer Schiffe auf sie abgeben würden. Auch sonst machen diese Franzosen in Zivilkleidern jetzt einen großen Teil des Oberelsses unsicher. Die schwerste Nachwirkung wird der Krieg auf die oberelsässische Industriemetropole, auf Müllhausen ausüben, auf jenes Müllhausen, wo die oberen Zehntausend ihr französisches Wesen 44 Jahre lang in der besten Weise zur Schau trugen und wo Demonstrationen der hochnäsigen Französlinge gegen das deutsche Militär, gegen deutsche Beamte fast jedes Jahr wiederkehrten. Hier zogen die Franzosen mit Blumen in den Gewehrläufen ein, hier wurden ihnen Blumen gestreut, hier wurde Vive l'Armee! gerufen, hier hielten man französische Fahnen, hier bewirkte man die Todfeinde des Deutschen Reiches mit schäumendem Champagner!

Die Tage, wo die welschen Notabeln im Reichslande die erste Geige spielten, werden nicht wiederkehren. Das deutsche Bewußtsein im Reichslande ist erwacht, aber auch der deutsche Jörn ist erwacht. Man wird sich in Zukunft die welschen Herausforderungen nicht mehr bieten lassen. Mit den Schuldigungen vor dem welschen Sahne, wie dies in Weißenburg geschah, ist es für immer vorbei.

Schon jetzt merkt man davon etwas in Straburg. Man hört nicht mehr das welsche Parlieren auf Schritt und Tritt, man sieht nicht mehr die nach Pariser Schnitt gekleideten Modedamen. Ja, das Militärregiment hat hier Wunder gewirkt und dem deutschen Ansehen volle Geltung verschafft.

Aber nicht durch die Regierenden, durch das Volk selbst muß der welsche Land ein für allemal abgeschüttelt werden. Ein Volk, das gegen die Franzosen 90 000 Freiwillige stellte, wird nicht mehr dulden können, daß die oberen Zehntausend, die führenden Kreise sich in welschen Manieren, in welscher Art und Denkweise gefallen. Mit der „culture superieure“ ist es ein für allemal vorbei, die Elsaßer haben sie an ihrem eigenen Weibe erfahren müssen; das war schmerzlich, aber es war doch gut so.

Französische Verluste bei Altkirch.

* Der „Berliner Lokalanzeiger“ schreibt: Nach Meldungen der schweizerischen Blätter fand am Mittwoch, dem 19. d. Mts., ein größeres Gefecht in der Gegend von Altkirch (Oberelsaß) statt. Bei Tagnsdorf und Umgebung stießen deutsche Truppen auf überlegene französische Streitkräfte mit starker Artillerie. Die Deutschen hielten trotz starker Übermacht lange aus und erfüllten so ihre Aufgabe, starke französische Kräfte festzulegen, vortrefflich. Gegen Abend trafen lange Verwundetenzüge in den Dörfern am Rhein ein, und kurz darauf folgten die ersten Gefangenentransporte. Die sundgauischen Dörfer sind mit Verwundeten aus beiden Kriegslagern überfüllt. Schule, Rathaus, Kirche, Scheunen, alle irgendwie geeigneten Gebäulichkeiten sind zu Lazaretten umgewandelt. Die deutschen Sanitätsstruppen und das Rote Kreuz haben eine gewaltige Aufgabe zu erfüllen. Über 100 Wagen an Verwundeten und Gefangenen, die von den deutschen Truppen gemacht wurden, wurden gegen den deutschen Rhein zu geführt, teils nach Leopoldshöhe, teils nach Müllheim und Lörrach, teils nach Müllhausen. Über die Kämpfe selbst wird nach der „Köln. Ztg.“ noch berichtet: Ungemein heftig war der Kampf in der Umgegend der „Drei Häuser“ und im Sunsbachertal. Auf den Höhen gegenüber von „Drei Häuser“ hatte die deutsche Artillerie vor dem Dorf Kappeln Aufstellung genommen, während die Franzosen von Altkirch über Tagnsdorf vordrangen in der Richtung gegen Zettingen. Hier wurde durch deutsche Artillerie die französische Infanterie, die zum großen Teil aus Zouaven bestand, zum Stehen gebracht. Das mörderische Artilleriefeuer brachte den Franzosen starke Verluste bei und warf sie in regellose Flucht; namentlich die Zouaven sollen fürchterliche Verluste erlitten haben. In der Gegend von Altkirch und Birt entspann sich zwischen französischer und deutscher Reiterei ein heftiges Gefecht, das mit der Gefangennahme eines ganzen französischen Kavallerieregiments bei Waldighofen endete. Die Hauptmacht der französischen Truppen zog sich in der Richtung gegen Plettershausen zurück. Die Verwundeten bestätigten übereinstimmend, daß die deutschen Truppen sehr viele Gefangene machten. Aus Breuschhausen, südwestlich hinter Volksberg, wird berichtet, daß dort drei Schwadronen afrikanische Jäger eine Attacke gegen eine deutsche Kompanie ritten, die damit endete, daß die drei Schwadronen fast vollständig vernichtet wurden.

Der Gesundheitszustand der französischen Armee.

* Der Gesundheitszustand der französischen Armee ist in der letzten Zeit wiederholt erörtert worden und hat dabei im Lande selbst von maßgebender Seite eine recht unangenehme Beurteilung erfahren, die gerade jetzt, in erster Zeit, von doppeltem Interesse ist. Der Inspektionsarzt der französischen Armee, Dr. Troussaint, berichtete unlängst auf dem Kongreß für allgemeine Hygiene in Lyon, daß der Gesundheitszustand sowohl der Rekruten als auch der ausgebildeten Mannschaften noch immer höchst besorgniserregend sei. Die Verhältnisse lägen noch weit ungünstiger als in irgendeinem anderen europäischen Militärstaate. Das Verteidigungsheer helfe dabei nichts. Die Bevölkerung müsse doch erfahren, daß 65 v. H. der unter die Fahne berufenen jungen Leute in höherem oder geringerem Grade tuberkulös seien. Im Jahre 1910 seien von 5214 zurückgestellten Dienstpflichtigen 4314 tuberkulös gewesen. Es schlägt vor, die für diensttauglich erklärten Leute, bei denen Tuberkulose in den Anfangsstadien konstatiert sei, von anstrengender Dienstleistungen zu befreien. Auch möge man, da die finanziellen Schwierigkeiten die Errichtung eigener Militär-sanatorien nicht ermöglichten, mit Zivilsanatorien Abmachungen treffen. Das Sanitätswesen verfüge über die ganz unzureichende Jahressumme von 15 Mill. Franken. Es sei im höchsten Grade bedauerlich, daß die Sanitätsleitung der Armee ohne jeden Einfluß auf die über ein Budget von 300 Mill. Fr. verfügende Intendantur sei, die alle für die Gesundheit der Truppen so wichtigen Fragen, wie Ernährung, Bekleidung und Unterkunft, selbst oder höchstens im Einverständnis mit einer Anzahl von Genieoffizieren entscheide, denen jede Kenntnis der modernen Anforderungen fehle. („Tägl. Rundsch.“)

Die Wirkung der Seeminen.

Die in diesem Weltkriege bereits vor Libau und vor der Themsemündung von uns mit Erfolg angewandt wurden, ist, wie laut „Nordd. Allg. Ztg.“ der „Kreuzzeitung“ geschrieben wird, ganz besonders im letzten russisch-japanischen Kriege hervorgetreten, und man kann wohl behaupten, daß ihnen ein gewisser Anteil an dem schließlichen Ausgange des Seekrieges zukommt. So ist nachgewiesen, daß nicht weniger als 24 Schiffe, darunter zahlreiche Linienfahrzeuge, durch Minen erheblich verletzt und zum Sinken gebracht wurden. So wurde das russische Linienfahrzeug „Petropawlowsk“ (11 400 Tonnen), das Flaggschiff des Admirals Mafaroff, in zwei Minuten vor Port Arthur durch Explosion von Minen auf Grund gesetzt. Das Linienfahrzeug „Sewastopol“ wurde zweimal

im Kriege durch Minen havariert und gefechtsunfähig gemacht. Auf japanischer Seite ging das Linienschiff „Satsuma“ (15 000 Tonnen) durch Minen verloren, ebenso das Linienschiff „Yashima“, die japanischen Küstenpanzer „Sei-Yen“ und „Sai-Yen“, sowie der japanische Kreuzer „Safajago“ vor Port Arthur. Von kleineren Schiffen wurden zwei japanische Torpedoboote, ein japanischer kleiner Kreuzer, ein japanisches Kanonenboot und je ein russisches Kanonenboot versenkt, und weiter wurde eine Reihe von Kreuzern und Kanonenbooten durch Minen gefechtsunfähig. Die Verankerung der Minen reichte im ostasiatischen Kriege nicht aus, um ein Treiben und Losreißen zu verhindern. Es entstand damals eine Gefahr für die gesamte Schifffahrt, die nur allmählich durch planmäßiges Absuchen beseitigt werden konnte. Im letzten italienisch-türkischen Kriege sind verankerte Treibminen verwandt worden. Namentlich bei der Dardanellenverteidigung haben Minen eine Rolle gespielt.

Die erste Verlustliste 1914 und 1870.

Ein Berliner Blatt veröffentlicht folgende Zuschrift eines Lesers: Als mir am Montag die erste Verlustliste zu Gesicht kam, die uns den Ernst der Zeit, der wir entgegengehen, so unerbittlich vor Augen führte, ließ ich mir den Band des „Reichsanzeigers“, damals noch „Königlich Preussischen Staatsanzeigers“, vom Jahre 1870 kommen und stellte fest, daß die Verlustliste Nr. 1 aus jenem Feldzuge am 17. August erschienen war. Sie enthält die Verluste aus den Vorkampagnen bei Saarbrücken vom 24. Juli ab und hauptsächlich Verluste aus dem Gefecht bei Weissenburg am 4. August, aber fast nur die Namen von Offizieren. Vergleicht man damit die heutige Verlustliste, so ergibt sich, daß sie einmal wesentlich schlechter erschienen ist. Zwischen dem Gefecht bei Weissenburg und dem Erscheinen der noch sehr unvollkommenen Verlustliste liegen 13 Tage, während seit dem ersten Gefechte dieses Feldzuges bis zum Montag noch nicht eine Woche vergangen ist. Dann aber enthält die heutige Liste, anscheinend so vollständig wie möglich, auch schon die Namen der geliebten und verwundeten Mannschaften. Es ist das ein Beweis dafür, daß im Heere Vorsehung getroffen ist für eine möglichst rasche und umfassende Berichterstattung, und daß man sich dessen wohl bewußt ist, daß alle Bevölkerungsklassen das gleiche Anrecht darauf haben, so bald als es irgend anging, zu erfahren, wann einer ihrer Angehörigen sein Blut für das Vaterland vergossen hat.

Admiral Strydlow.

Der in Berlin zurückgehaltene Admiral Strydlow ist, so wird der „Allg. Ztg.“ aus Kiel berichtet, einer der bekanntesten Flottenführer Russlands. Seit dem Kriege mit der Türkei 1877 hat er an allen maritimen Maßnahmen Russlands teilgenommen. Strydlow befehligte 1895 das russische Geschwader, das im Juni der Feier der Eröffnung des Kaiser-Wilhelm-Kanals beizuwohnte. Bei der Flottenübung gegen Kreta Ende der neunziger Jahre war er Kommandeur des russischen Mittelmeergeschwaders, 1900 war er beim Stabe der ostasiatischen Flotte während der chinesischen Unruhen tätig. 1903 kehrte er nach Europa zurück und übernahm den Befehl über die Schwarzmeerflotte. Der Krieg mit Japan rief ihn 1904 wieder nach Ostasien. Als Admiral Makarow bei dem Untergang seines Flaggschiffes „Petropawlowsk“ den Tod gefunden hatte, wurde der damalige Vizeadmiral Strydlow an die Spitze der russischen Flotte des Stillen Ozeans gestellt. Er ist aber nie dazu gekommen, seinen Posten anzutreten. Makarow war im März 1904 den Helenden gestorben. Hatte schon die Wahl seines Nachfolgers lange Zeit gedauert und auch nicht überall Beifall, namentlich nicht in der Flotte selber, gefunden — die Admirale Tschuchmin, Dubassow, Koschewnikow waren mit viel mehr Wärme genannt worden — so verzögerte Strydlow seine Abreise nach dem Fernen Osten noch in einer Zeit, wo jeder Tag von Wichtigkeit war, in unverantwortlicher Weise. Statt des sofortigen Aufbruch gab es Audienzen in langer Zahl beim Zaren und Vortagesdienste für den Sieg der russischen Waffen, denen Strydlow beizuwohnen für richtig fand. In Port Arthur hatte unterdessen der dienstälteste Konteradmiral Witthöft, ein Mann ohne Entschlußfähigkeit und Laikraft, das Kommando über die Flotte des Stillen Ozeans übernommen. In der Schlacht von Schantung, am 10. August 1904, als Witthöft, endlich einem Befehl des Zaren nachkommend, versuchte, nach Wladiwostok durchzubrechen, wurde aber die russische Flotte so entscheidend geschlagen, daß sie teils nach Port Arthur zurückkehren mußte, teils versprengt wurde u. nach neutralen Häfen flüchtete. Admiral Witthöft fiel in der Schlacht, ebenso sein Stabschef Konteradmiral Matusewitsch. So hätte Strydlow bei seiner Ankunft in Port Arthur nur Trümmer einer Flotte vorgefunden. Es sollte aber nicht einmal dazu kommen. Denn als er endlich soweit war, war Port Arthur von den Japanern bereits eingeschlossen; er mußte weiter nach Wladiwostok, wo nur ein paar und nicht gerade vollwertige Schiffe waren. So endete sein Oberkommando in Ostasien. Was von der russischen Heimflotte noch in bescheidenem Maße verwendbar war, wurde beinahe ausschließlich auf Drängen des Generaladjutanten und damaligen Chefs des Marinegeneralstabs in Petersburg, Konteradmirals Koschewnikow, ausgerüstet und nach Ostasien geschickt, wo sie in der Seeschlacht von Tschushima vernichtet wurde. Von allen Flottenführern und höheren Offizieren Russlands im Kriege damals hat sich ja überhaupt nur neben Koschewnikow, dessen Führung der Flotte der schwimmenden Sarg nach Ostasien immer als eine besondere Leistung bezeichnet werden wird, nur der damalige Kapitän ersten Ranges v. Essen ausgezeichnet, der zuerst beim Port-Artur-Geschwader, den kleinen Kreuzer Nowik, dann das Linienschiff „Zessarwitsch“ führte. Er wurde mit der Einschließung des Nestes des Geschwaders in Port Arthur nach der Schlacht von Schantung mitgeführt. Er sei nur deswegen hier erwähnt, weil er uns jetzt als Admiral gegenübersteht und als Führer der russischen Ostseeflotte.

Die Schwierigkeiten bei der Aufstellung der Verlustlisten.

Berlin, 20. Aug. Die „Allg. Ztg.“ meldet: Über die Schwierigkeiten, die die Aufstellung der Verlustlisten den beteiligten Stellen verursachen, herrscht im Publikum noch immer eine falsche Anschauung. Man denke an die Verhältnisse nach einem mehrtägigen Kampf. Bei jedem Truppenteil fehlen Mannschaften. Zwar weiß man von einigen, daß sie fielen, aber das Schicksal vieler anderer bleibt vorläufig ungewiß. Noch mehrere Tage nach der Schlacht finden sich Leute bei ihrer Truppe ein, die man vermißt und vielleicht schon tot geglaubt hatte. Sie waren abgekommen und hatten sich einer andern Truppe angeschlossen. Aber das Schicksal der Verwundeten erfährt man oft erst nach längerer Zeit Genaueres. Leichtverwundete werden zu Fuß, im Wagen oder Auto zurück-

geschafft, auch Schwerverwundete sucht man sobald wie möglich nach rückwärts fortzuschaffen, um Verbandplätze, Feldlazarette usw. für etwa neu eintreffende Verwundete freizumachen. Wohin diese Transporte gehen, weiß die kämpfende Truppe nicht. Erst nach und nach sichern Nachrichten bis zu allen Stellen durch, wo sich die Fehlbunden befinden. Zu all diesen Feststellungen gehört Ruhe und Sorgfalt. Im Sturm und Drang des Gefechts selbst und im unmittelbaren Anschluß daran sind sie deshalb unmöglich. Oft entstehen besondere Schwierigkeiten dadurch, daß die Verbände stark durcheinander kommen, so z. B. bei Ortsgefechten und in der Verfolgung. Wenn der erste Moment der Ruhe eintritt, ist mancher Truppenteil vielleicht Meilen von den Stellen entfernt, an denen er gefochten hatte. Mancher Abgekommene sieht daher seine Truppe erst nach mehreren Tagen wieder. Über das Schicksal vieler Leute könnte man natürlich gleich nach der Schlacht berichten. Die Verlustlisten sollen aber möglichst sorgsam aufgestellt sein. Vollständig, damit nicht falsche Hoffnungen erweckt werden. Sorgsam, um unbedeutender Trauer vorzubeugen. — Nochmals sei übrigens darauf hingewiesen, daß im Kriege 1870/71 die Verlustlisten viel längere Zeit in Anspruch genommen haben, als im gegenwärtigen Kriege. Wir danken dies der bessern Ausbildung aller Nachrichtennetze, der bessern Organisation des Nachrichtenwesens und besonders dem Eifer und der Hingabe aller beteiligten Stellen, dieser im Interesse des ganzen Volkes liegenden Sache zu dienen.

Zentralstelle zur Fürsorge für die Angehörigen und Hinterbliebenen unserer Krieger.

B.L.Z. Berlin, 24. Aug. Wie vor 100 Jahren, da Preußen das Joch der Fremdherrschaft brach, so heute, da ganz Deutschland sich gegen eine Welt in Waffen um sein Leben wehrt, regt sich mächtig in allen Kreisen des Volkes ein herzerhebender Opfergeist. Die nichts in Feld ziehen dürfen und auch die Angehörigen von Kriegern, die in der Lage sind zu geben, geben nach besten Kräften. Privatpersonen, Vereine und Kommunen wetteifern miteinander. Es ist zu erwarten, daß weiterhin die Freigebigkeit wächst in dem Maße, indem das Bedürfnis zunimmt. Die Hilfsstationen sind allgemein örtlich organisiert. Das müssen sie auch bleiben, da sich nur örtlich mit Sicherheit beurteilen läßt, ob und in welchem Umfang es gilt, der Notlage Angehöriger und Hinterbliebenen unserer Krieger zu steuern. Immerhin aber wird es vorkommen, daß in einzelnen Orten mehr Mittel zur Verfügung stehen, als unmittelbar nötig sind, während in anderen Orten ausreichende Mittel fehlen. Da gilt es, einen Ausgleich zu schaffen. Entbehrliche Mittel müssen einer Zentralstelle zugeführt werden. Die vielleicht ausreichenden Beiträge müssen dort angesammelt werden. Auf solche Weise kann der überflüssig der gesamten leistungsfähigen Organisationen und Kommunen verwendet und den Bedürftigen zugewendet werden.

Eine solche Zentralstelle bildet das Ministerium des Innern in Berlin. Die hochherzige Spende des Kaisers von 100 000 M. bildete den Grundstock für die von der Zentralstelle anzuschaffenden Mittel. Das Ministerium des Innern hat bei der Reichsbank ein Konto zur Unterstützung bedürftiger Frauen und Kinder werden gegebenenfalls die überschüssigen Beiträge überweisen und es ist zu erwarten, daß ihm auch sonst opferbereite Kreise des Privatpublikums reichliche Mittel zuwenden werden. Die ganze Wohltätigkeitsorganisation des roten Kreuzes, des vaterländischen Frauenvereins, des nationalen Frauenvereins, und die unter dem Vorsitz des Ministers des Innern gegründete Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen sind der Zentralstelle angeschlossen. Auf diese Weise ist ein Zusammenarbeiten der gesamten freien Liebestätigkeit der staatlichen Fürsorge gewährleistet und man darf hoffen, daß nach den verfügbaren Mitteln der Not überall und gleichmäßig gesteuert werden kann.

Serbische Niederträchtigkeiten.

B.L.Z. Wien, 25. Aug. Die serbische Regierung hat gegenüber dem spanischen Gesandten in Bukarest in einem von dem Ministerpräsidenten und dem Minister des Äußern Pasitsch gezeichneten Telegramm behauptet, das österreichisch-ungarische Hauptquartier habe den Kommandanten der in Serbien eingedrungenen Truppen den Auftrag gegeben, die auf den Feldern stehende Ernte zu vernichten, die Dörfer anzuzünden und die Einwohner zu töten oder gefangen zu nehmen. Überhaupt hätten die österreichischen Soldaten unerhörte Grausamkeiten begangen, und sogar Kinder und alte Frauen nicht gespart. Deswegen seien die serbischen Soldaten so aufgebracht, daß es schwer falle, sie von Vergeltungsakten zurückzuhalten. Die serbische Regierung ersucht schließlich den spanischen Gesandten, der österreichisch-ungarischen Regierung diese Tatsache mitzuteilen und sie wissen zu lassen, daß Serbien genötigt sein werde, zu Repressalien stärkerer Natur zu greifen, zu denen das internationale Recht sie berechtige.

Es ist klar, was mit dieser bewußt lügenhaften Darstellung von serbischer Seite bezweckt ist. Es soll einfach den Vorwürfen zuvorgekommen werden, die zu erheben das tatsächliche Verhalten der Serben in diesem Kriege die österreichisch-ungarische Regierung ohnehin früher oder später gezwungen hätte. Schon die bisherigen Berichte haben verschiedene Grausamkeiten der serbischen Kriegsführung und ein völkerrechtswidriges Vorgehen der von den Behörden aufgebotenen Bevölkerung

festgestellt. Das Armeekommando hat Erhebungen in dieser Hinsicht angeordnet, die bisher für den Raum um Schabatsch abgeschlossen sind und folgendes Ergebnis geliefert haben:

Bei Serbisch-Schabatsch sind wiederholt Leichen verstreut. Soldaten unserer Armee gefunden worden, deren Leutnant mit aufgeschlitztem Bauch, ein Soldat mit ausgestochenen Augen, in deren Höhle Uniformknöpfe eingepreßt waren, und ein Soldat, an einem Baume hängend, dem Kopf und Arme fehlten. Einwohner von Serbisch-Schabatsch und in den umliegenden Ortschaften haben auf unsere Truppen meist von hinten geschossen, besonders auf die Offiziere und kleinere Abteilungen. Selbst als Schabatsch schon 24 Stunden in unserem Besitz war, wurde noch auf die Soldaten geschossen. Die Schuldigen sind standrechtlich erschossen worden. Aus einer Fabrik in Schabatsch wurde wiederholt auf unsere Leute geschossen, einmal sogar von dem Fabrikochlot aus in die Offiziersmenage auf die dort versammelten Offiziere. Die Fabrik ist von uns niedergebrannt worden. Bei Mischar wurden Leute, die auf durchziehendes Militär geschossen hatten, gefangen. Ein Leutnant, dem die Gefangenen vorgeführt worden sind, verfügte aus Menschlichkeit die Freilassung einer schwangeren Frau. Kaum freigelassen, zog das Weib einen Revolver und erschoss den Leutnant von hinten. Während des Kampfes bei Zerkisch wurde von den serbischen Truppen die Parlamentärsflagge gehißt. Der österreichisch-ungarische Kommandant befahl darauf die Einstellung des Feuers und näherte sich den Serben, die sodann auf 300 Schritt Entfernung gegen die abgeordneten Leute ein mörderisches Feuer eröffneten. Mit Vorliebe beschießen die serbischen regulären Truppen unsere Verbandplätze. Eine Patronenleiste, die einen verwundeten Obersten transportierte, wurde aus nächster Nähe niedergeschossen. Selbst serbische Kinder beteiligten sich an diesen Unmenschlichkeiten.

Arbeitslosenfürsorge in Berlin.

B.L.Z. Berlin, 25. Aug. Auf Veranlassung des Verbandes märkischer Arbeitsnachweise traten die Vertreter der Groß-Berliner Arbeitsnachweise, der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände, der Handelskammer, der Ältesten der Kaufmannschaft und der Handwerkskammer zu einer Beratung über die Lage des Groß-Berliner Arbeitsmarktes zusammen. Auch der Landwirtschaftsminister sowie das Oberkommando hatten Vertreter entsandt. In den letzten Tagen sind seitens des Zentralarbeitsnachweises 7000 Arbeiter nach außerhalb gesandt worden. In den nächsten Tagen werden 2000 Arbeiter folgen. Es soll eine Zentralarbeitsnachweise eingerichtet werden. Die Zahl der Arbeitslosen wird auf etwa 10 Prozent der Arbeiterbevölkerung geschätzt. Nach einem Beschluß der städtischen Deputationen zur Fürsorge für Arbeitslose sollen während der Dauer des Krieges unterstützt werden: Arbeiter und Angestellte, die trotz der Arbeitsfähigkeit eine Beschäftigung nicht finden können, sowie selbständige kleine Gewerbetreibende und Angehörige freier Berufe, die unter der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage außerstande sind, sich und ihre Familie zu ernähren.

* Große Karte des deutsch-französischen Kriegsschauplatzes. Bei Artaria & Co. erscheint eine deutliche und sehr ausführliche Karte, welche in dem großen Maßstabe 1:800 000 das ganze nordöstliche Frankreich einerseits bis über Paris und Orleans zur Nordsee, andererseits im Süden über Belfort und Besancon bis zur Nordschweiz darstellt. Belgien und Luxemburg sind gleichfalls enthalten, ebenso die ganzen deutschen Rheinländer vom Bodensee und Mühlhausen bis Düsseldorf und Stuttgart. Der Druck ist sehr anschaulich, da Gewässer blau und Terrain separat braun gedruckt sind; die französischen und belgischen Festungen sind nach den neuesten Fachschriften in deutlichem Rot ersichtlich gemacht. — Das deutlich hervortretende, bis zur Gegenwart evident gestellte Eisenbahnnetz — ein- und zweigleisige Linien gesondert — vervollständigt das Bild. — Die von Doktor Reider bearbeitete Karte misst 81x67 cm und ist durch den Verlag Artaria & Co., sowie durch jede Buchhandlung zum Preise von M. 2.40 zu beziehen.

Grossherzogtum Baden.

Karlsruhe, 28. August.

* Hilfe für Kriegsnot. Unter den Vereinigungen, welche die Nothe des Krieges durch Liebeswerke lindern wollen, möchte auch der „Badische Landesverein für Innere Mission“ nicht fehlen. Zunächst hat er drei derartige Samariterwerke ins Auge gefaßt: Zur Vinderung der Nothe solcher Kinder, deren Familien durch die Kriegswirren hart betroffen werden, hat er eine „Zentrale für evang. Jugendhilfe“ eingerichtet. Ein Aufruf wird dieser Lage erscheinen. (Geschäftsführer ist Pfarrer Steinhilber in Durlach.) Den Verwundeten wird er jedenfalls eines, voraussichtlich zwei seiner Anstaltsgebäude zur Verfügung stellen. Endlich hat er einen „Kriegsaus-schuss für Schriftverbreitung“ (Karlsruhe, Kreuzstraße 35) eingesetzt. Dieser Ausschuss bittet um Zufundung geeigneter Erbauungs- und Unterhaltungsschriften, die er an Lazarette verteilen kann, und um Geldgaben, damit bedürftigen Familien von Kriegsteilnehmern Erbauungsblätter und kurze Trostschriften umsonst zur Verfügung gestellt werden können; endlich gibt er auf Anfrage gerne Auskunft über Erbauungsschriften, Kriegsbilder usw., die sich für die Kriegsteilnehmer und ihre Angehörigen besonders eignen.